

Fritz Schlawe: Friedrich Theodor Vischer. Stuttgart: Metzler 1959. 418 S.

Friedrich Theodor Vischer war ein echter Schwabe; im Gegensatz zu anderen namhaften Württembergern hatte er nicht Vorfahren fränkischer Herkunft in nennenswerter Zahl; wie die vom Verfasser gleichzeitig veröffentlichte Ahnenliste zeigt (Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 1959, S. 31), führt lediglich die Familiengruppe Gastpar-Claß-Feyerabend und Wölfling-Hyso ins Fränkische. Dennoch verdient Vischer, der gerade auch über die Stammeseigenheiten nachgedacht und darüber kluge Bemerkungen gemacht hatte, auch im Fränkischen mehr Beachtung. Schlawe sieht in ihm nicht den Dichter, Politiker oder Ästhetiker, sondern vor allem den Menschen, dessen menschliche Gesamthaltung noch heute Achtung und Hochachtung erwecken kann. Er legt das Muster einer menschlichen Biographie vor, der es nicht an gelehrter Gründlichkeit fehlt, die aber dennoch in einem leserlichen und packenden Stil geschrieben ist. So wird jenes heute so schwer verständliche, von der Geschichtsforschung vielfach so vernachlässigte 19. Jahrhundert im Spiegel dieses vielseitigen Lebens erstaunlich lebendig und rückt unserer Zeit, die aus ihm hervorgegangen ist, wieder nahe. Dies beides, das Thema und die Art der Behandlung, sollten dem Buche Verbreitung und viele Leser geben. Wu.

Die Memoiren des Ritters von Lang (1764—1835). Herausgegeben von Hans Hausherr. Stuttgart: K. F. Koehler 1957. 294 S.

Die Memoiren des Ritters von Lang sind, sieben Jahre nach dem Tode ihres Verfassers (1842) erschienen, alsbald von den Behörden verboten worden. Das Urteil sowohl über ihren Quellenwert als auch über die Persönlichkeit des Autors scheint noch bis zum heutigen Tage zu schwanken, trotz dem ungemein gründlichen und durch seine reife Sprache fesselnden Buch des 1914 gefallenen Schülers K. Th. Heigels, Adalbert von Raumer (Der Ritter von Lang und seine Memoiren, 1923). Jedenfalls konnte man vor noch gar nicht langer Zeit wieder die Bezeichnung „Erzschwadronneur“ aus dem Munde eines tüchtigen Historikers hören. Daß die Gelehrten sich fast über ein Jahrhundert hinweg über dieses Werk nicht zu einigen vermochten, läßt sich zweifellos aus einer gewissen Verlegenheit gegenüber einem Manne erklären, dessen kecker Ton, ja oft dreiste Art es dem Leser nicht ganz leicht machen, dem etwas schwierigen Charakter seine Sympathie zu schenken; so instruktiv auch die Erinnerungen sind, in so packendem Stil sie auch vorgetragen werden, so scharf und nicht selten beißend tritt das Subjektive aus diesem „Abgesang des alten Reiches“, aus diesen Memoiren hervor, die nach der feinsinnigen Interpretation A. von Raumers allerdings nicht auf eine einheitliche Grundmelodie gestimmt sind, hingegen, was die einzelnen Lebensabschnitte betrifft, ein deutliches Gefälle vom Liebenswertig-Versöhnlichen zum Bitteren und Sarkastischen zeigen. Daß Hans Hausherr es nun unternommen hat, in einer dem Erstdruck folgenden Neuausgabe die wichtigsten Partien einem weiteren Publikum zugänglich zu machen, verdient um so mehr Dank, als die selbständige Auseinandersetzung mit dem beredten Dokument einer zwar umstrittenen, aber gewiß folgenschweren und fruchtbaren Geschichtsepoche unumgänglich bleibt. Der Ritter von Lang versteht es nicht allein, die legitime „Neugier“ am Rein-Stofflichen zu befriedigen — man denke nur an die plastischen Bilder aus den letzten Jahren der Zwergfürstentümer Öttingen-Spielberg und Öttingen-Wallerstein, an die Schilderung der Kaiserkrönung von 1792, die Erlebnisse auf dem Rastatter Kongreß. Er weiß nicht bloß amüsant und geistvoll zu unterhalten. Die farbenbunten Blätter seiner Selbstbiographie gewähren vielmehr auch einen intimen Einblick in die Gedanken und Empfindungswelt der Spätaufklärung. Nicht als ob freilich Karl Heinrich Lang, der aus einer Landschaft stammt, in der (nach dem Ausdruck des „Dichters des Rieses“, Melchior Meyr) die Schwaben schon „einigermaßen angefränkelt“ sind, in jedem Zug seines spannungsvollen Wesens als typischer Repräsentant seiner Zeit und ihrer Gesinnung gelten dürfte. Er hat so wenig wie sein seriöserer Oheim, der nicht unbedeutende, von J. G. von Pahl gerühmte Theologe Georg Heinrich Lang, in dessen Hause er etliche Jugend- und Bildungsjahre verbracht hat, zu den „Regelmännern“ gehört, wie sie in der Umgebung eines Nicolai vielleicht eher gedeihen mochten als im Klima des deutschen Südwestens und Südens, das er zeitlebens bevorzugt hat. Auch als Satiriker läßt er sich nicht ohne weiteres dem Zug seiner aufklärerischen Vorgänger einordnen. So nachhaltig auch die Lebensauffassung des Gelehrten und „Geschäftsmanns“ Lang vom Geist des Jahrhunderts bestimmt war, so gewiß ihn dieser zu achtbaren Leistungen im Wort und in der Tat gespornt hat, Gefühl und Stimmung unterscheiden den Eigenwilligen doch — ob zum Vorteil oder nicht — von den Äußerungen vieler seiner Parteigänger; der einstige Altdorfer und Göttinger